

Der Kinematograph

Fach-Zeitung für die



ges. Projektionskunst

Bezugspreis: Vierteljährlich bei der Post bestellt im Inland Mk. 2,10, im Ausland treten die Postgebühren hinzu. Unter Kreuzband zugesandt im Inland vierteljährlich Mk. 4,—, im Ausland Mk. 6,—.

Schluss der Redaktion und Anzeigenannahme: Montag Abend.
Anzeigenpreis: Nonpareille-Zelle 20 Pfg.
Stellen-Anzeigen die Zelle 10 Pfg.

Vertreter für Berlin: Jos. Raeven, Berlin-Wilmersdorf, Nikolsburger-Platz 4. :: Teleph. Amt Umland 186.

No. 404.

Telegr.-Adr.: „Kinoverlag“.
Fernsprecher 305.

Düsseldorf, 23. September 1914.

Erscheint jeden Mittwoch.

Nachdruck des Inhalts, auch auszugsweise, verboten.

Der Krieg und die deutsche Filmindustrie.

An Leuten, die alles besser verstehen, als die andern, hat die Filmbranche nie sonderlichen Mangel gehabt, und eben jetzt benutzen diejenigen, die ihre Pflicht noch nicht zu den Fahnen berief, vielfach die unfreiwillige Musse, um über die deutsche Industrie herzufallen; von der sie behaupten, dass sie die grossen Chancen, die ihr der Augenblick geboten, nicht zu erfassen verstanden und dass sie sich den an sie herantretenden Anforderungen nicht gewachsen gezeigt habe. Rein äusserlich betrachtet, kann die Filmindustrie allerdings zu solchen Gedanken wohl Anlass geben. Die gefährlichste, erdrückendste Konkurrenz, diejenige Frankreichs, ist mit einem Schlage beseitigt, und das Publikum verlangt, in seinen nationalen Empfindungen gründlich aufgerüttelt, stürmisch nach deutschen Fabrikaten. Damit müsste nun, wie sich bei oberflächlicher Betrachtung ergibt, das goldene Zeitalter der deutschen Filmindustrie gekommen sein, und verächtlich konstatieren die Besserwisser, dass es momentan höchstens noch schlechter aussehe wie sonst.

Mit der Konstatierung dieser Tatsache haben sie gewiss im allgemeinen recht, nicht aber mit den Voraussetzungen und den Schlussfolgerungen, die sie daran knüpfen. Um zu einem objektiven Urteil zu kommen, muss man sich nämlich die Verhältnisse vergegenwärtigen, unter denen die Branche seufzte, als der Krieg über uns hereinbrach. Der systematische Kampf, der seit Jahr und Tag von fanatischen Gegnern Arm in Arm mit den Behörden geführt wurde, war eben dabei, sein Ziel so gründlich und restlos zu erreichen, wie es nur denkbar ist. Das war kein Kriseln mehr, das war der letzte Schritt vor der alles vernichtenden Katastrophe. Von unnützer Schönfärberei hat sich das deutsche Volk ja in diesen Zeiten freizumachen gewusst, und so kann auch hier getrost die ungeschminkte Wahrheit eine Stätte finden, zumal die Branche selbst durchaus nicht schuld an den unglücklichen Verhältnissen trug, sondern einfach ein Opfer stärkerer Gewalten wurde, denen sie nach zähem, hartem Kampfe so gewiss unterliegen musste, wie das einer erdrückenden Uebermacht gegenüber, wie die Staatsgewalt sie darstellt, eben der Fall ist. Die Zensurschikanen, die Erdrosselungssteuern und schliesslich die Zensurgebühren sorgten dafür, dass

die Lebensbedingungen der Branche untergraben, dass ihr Luft und Licht genommen wurden. Die Produktionen erschwerte man durch Zensurschikanen bis zur Unerträglichkeit und bis zur Unmöglichkeit, wirkungsvolle Stoffe zu verarbeiten, und den Absatz unterband man, indem man durch die Kinosteuer zahlreiche Theater zur Schliessung ihrer Pforten zwang und die übrigen Stätten der Lichtbildkunst zu solcher Einschränkung in den Ausgaben zwang, dass sie die Preise nicht mehr aufbringen konnten, die erforderlich waren, um die Filmfabriken leistungsfähig zu erhalten und ihren Betrieb rentabel zu machen.

So war langsam aber sicher — so sicher, wie die Kinogegner es mit den Mitteln der Staatsautorität in der Hand kalt lächelnd vorausgesagt hatten — ein Tiefstand in der Branche erreicht, der schlechterdings nicht mehr zu überbieten war. Selbst in den grössten und bekanntesten deutschen Fabriken standen die Dinge trostlos; die Schwingen des Pleitegeiers strichen öfter und öfter über das erschauernde Kinovölkchen dahin, und zögernd nur rieb man sich morgens bei dem Gedanken den Schlaf aus den Augen, welches Unheil der neue Tag der Branche wieder bringen werde. Ueber dem Nullpunkt befanden sich nur noch sehr wenige deutsche Unternehmungen, und bei diesen war das Plus zumeist so bescheidener Art, dass es ohne Hilfe eines Vergrösserungsglases kaum mehr zu erkennen war. Und da brach der Krieg herein!

Dass die Kinobranche zunächst einmal davon ebenso schwer betroffen wurde, wie nur irgendeine andere Branche, die nicht gerade an Heereslieferungen beteiligt ist, liegt auf der Hand. Ja, diejenigen Stellen, von denen letzten Endes der Kinoindustrie die Einnahmen zufließen, die Lichtbildhäuser, sind durchweg noch viel weniger leistungsfähig auf wirtschaftlichem Gebiete, wie die Abnehmer anderer Branchen. Dafür hat die Kinosteuer schon gesorgt. Von vielen dieser schwachen Existenzen, die sich bis dahin ohnehin nur mit Mühe und Not über Wasser gehalten hatten, waren natürlich nach Ausbruch des Krieges Aussenstände überhaupt nicht mehr hereinzubekommen. Das musste sich auf die Verleiher übertragen, die ohnehin fürwahr nicht auf Rosen gebettet waren und von denen viele auch nur noch mit Mühe und Not von einem Tage zum anderen

weiterkämpften, und von den Verleihern hingen hinwiederum die Fabriken ab, denen es, wie erwähnt, zumeist auch nicht besser ging. Die grosse Stockung in den Eingängen machte sich eben in der Kinobranche noch viel mehr als bei allen andern geltend, weil sie ohnehin beim Ausbruche des Krieges im höchsten Grade notleidend war.

Da allerdings, in diesem Augenblicke, als kaum noch etwas zu retten war, ergab sich die günstige Konjunktur, dass die französische Konkurrenz ausschied. Die Frage, ob die Beseitigung dieser Konkurrenz auch nur entfernt den Wegfall gerade der wichtigen Absatzgebiete England und Russland aufwog, soll heute nicht beantwortet werden, da hierbei Verhältnisse mitsprechen, über die man sich heute kein abschliessendes Urteil bilden kann. Der gegenwärtige deutsche Absatzmarkt bietet jedenfalls bestimmt keinen Gegenwert, und ob er in Zukunft dazu in der Lage sein wird, ist mehr als zweifelhaft.

Immerhin hätte eine finanziell leistungsfähige Filmindustrie sich nun vielleicht den Erfordernissen der Zeit anpassen und Sujets herstellen können, die glänzenden Absatz gefundea hätten. Die Einberufung ungezählter hervor-

ragender Darsteller, Regisseure und Operateure hätte das höchstens erschwert, aber nicht unmöglich gemacht. Aber mangelte es vorher schon am nervus rerum, war die Finanzkraft bis dahin schon auf ± 0 herabgesunken, so war es jetzt, unmittelbar unter der Einwirkung des Kriegsausbruches erst recht unmöglich, die grossen Kapitalien heranzuschaffen, die erforderlich gewesen wären, um wirksam wieder in Aktien treten und die Konjunktur ausnutzen zu können.

Alles das muss erwogen werden, wenn man ein gerechtes Urteil fällen will. Dass die Branche schon vor Beginn des Krieges einer stärkeren Macht, um nicht zu sagen: höheren Gewalt, unterlegen war, ist gewiss keine Schande, und weshalb sie sich unter den obwaltenden Umständen davon noch nicht erholen und die sich neu bietenden Gelegenheiten sich nicht nutzbar machen konnte, geht auf dieselben Quellen zurück. Daraus werden hoffentlich die maßgebenden behördlichen Stellen für die Zukunft ihre Lehren zu ziehen wissen, wenn anders sie nicht dem Franzosentum im Film von amtswegen goldene Brücken bauen wollen!

Horst Emscher.

Amerikana.

XIV. 1914.

Blossgelegt — die Entstehung des Zensuren-Rummels. — Den Finger in die Wunde. — Opposition gegen Stadt- und Staats-Zensoren. — Einmal geschröpft zu werden ist genügend. — Mangel an wirklichen Schlagern. — Eine Goldgrube für deutsche Fabrikanten. — Wer führt die Braut heim.

National-Zensur, Staats-Zensur, Städte-Zensur, die Frage wird immer brennender.

Die National-Zensur kam zuerst ins Leben.

Wie?

Die Trust-Fabrikanten waren sich der Opposition der Presse lebenden Bildern gegenüber bewusst. Etwas musste geschehen, die fortwährenden Angriffe auf die, damals recht miserablen, Sujets abzuschlagen.

„Zensoren!“ Ein kühner Gedanke. Wer ihn eigentlich ausheckte, weiss man nicht. Ich glaube, es war Herr Frank Dyer, Leiter der Rechtsabteilung der Edison-Gesellschaft und später Vize-Präsident der Gesellschaft und spiritus rector.

„National-Zensoren!“ Wenn unsere Bilder von National-Zensoren inspiziert, kritisiert und passiert werden, sind wir nicht verantwortlich und die Presse kann uns keine Vorwürfe machen. Das liebe Publikum ist damit zufrieden und jeder von uns kann sich einen Orden pour le mérite anstecken, entweder vorne oder sonstwo, je nachdem wir kommen oder gehen.

Das ungefähr war die Rede, die der Gründung von „National-Zensoren“ vorausging. Der Trust erwählte seine „National-Zensoren“, die — angeblich — ihre Dienste umsonst der Nation liehen. (Patrioten tun hierzulande alles „umsonst“, wenn sie nur gut genug bezahlt werden.) In der Tat aber verpflichtete sich das Mitglied des Trusts, für jeden Film fünfzig Dollars in die Zensurkasse zu zahlen, welche Beträge den Zensoren „zur Verfügung standen“.

Dies war der Anfang politischer Filmzensur-Bestechung.

Hierzulande werden Bestechungsgelder nicht nur gegeben, sie werden als etwas Selbstverständliches verlangt. Wenn ein Mann zweitausend Dollars bezahlt, um Polizist zu werden, eine Stellung, die ihm vielleicht achthundert Dollars pro Jahr einbringt, dann muss es

Mittel und Wege geben, den Verlust wieder einzubringen. Wenn ein Politiker zehntausend Dollars ausgibt, um in die Stadtverwaltung gewählt zu werden, ein Amt, das kein Gehalt zahlt, dann muss etwas faul im Staate Dänemark sein, wie der alte Hamlet zu sagen pflegte. Und Politik in Amerika ist oberfaul.

Glauben Sie, die Leute würden sich darum reissen, Staats- oder Stadt-Zensor zu werden, für lumpige 1500 Dollars pro Jahr?

Als Zensor kann man die Fabrikanten schröpfen, kann die Aussteller anzapfen und die Verleiher zwicken, und das versteht man hierzulande nach der Melodie: „Knöpf mir mal die Hosen ab, das Hemd muss in die Wäsche“.

Wundern Sie sich noch, dass Fabrikanten, Verleiher und Aussteller gegen den Zensorenrummel Front machen?

* * *

Trotz der Ueberproduktion von drei-, vier- und mehraktigen Films besteht ein Mangel an wirklichen, erstklassigen Schlagern. Das Publikum ist übersättigt an Melodramen, ist müde von Räubergeschichten, kann kaum mehr lächeln über die albernen Komödien. Staatsrechte Käufer beklagen sich über schlechte Geschäfte wegen Mangel an erstklassigen Films.

Seit Jahren zeige ich deutschen Fabrikanten, wie sie sich den amerikanischen Markt zunutze machen können. Hier ist wieder eine Gelegenheit, und die beste: macht wirkliche, erstklassige Schlagern und überlegt sie einem Vertreter, der den Markt kennt. Hier ist eine Goldgrube für den, der die Augen offen hat und zuerst die Gelegenheit ergreift.

Als Vertreter des „Kinematograph“ bin ich gerne bereit, deutschen Fabrikanten mit Rat an die Hand zu gehen.

Dr. Berthold A. Baer,
Philadelphia, U. S. A.